# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

## Deutschen Rundschau

Nr. 91. Bromberg, den 16. Juni 1925.


# Tom Sawyers Abenteuer.

### Von Mark Twain.

Deutsche Übersetzung von Margarete Jacobi.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das also war Toms großes Geheimnis gewesen: der Plan, mit seinen Spießgesellen heimzukehren und ihrem eigenen Trauergottesdienst beizuwohnen. — Auf einem alten Baumstamm waren sie abends nach dem Missouri-Ufer geschwommen, fünf oder sechs Meilen unterhalb des Städtchens gelandet, hatten in dem Walde, der die Stadt begrenzte, beinahe bis Tagesanbruch geschlafen, dann sich durch einige Seitengäßchen zur Kirche geschlichen, wo sie in der Empore ihren Schlaf vollendeten, inmitten eines Chaos von wackligen alten Kirchen-Bänken.

Beim Frühstück am Montag Morgen waren Tante Polly und Mary besonders zärtlich gegen Tom und voll Aufmerksamkeit gegen seine Wünsche. Man sprach ungewöhnlich viel. Im Laufe der Unterhaltung äußerte Tante Polly:

„Na, Tom, ich will nicht sagen, daß es für euch Jungens nicht ein Kapitalspaß gewesen sein muß, uns hier alle in Sorge und Kummer zu wissen, während ihr's euch da draußen wohl sein ließet. Daß du aber so hartherzig sein konntest, Tom, und mich so zappeln und mich grämen lassen, das, Tom, das hätt' ich doch nicht von dir gedacht! Wenn du hast herüberkommen können, um deine eigene Leichenrede zu hören, so hättest du mir vorher wohl auch 'nen kleinen Wink geben dürfen, daß du nicht tot seiest, sondern nur davongelaufen."

„Ja, Tom, das ist wahr, das hättest du tun müssen", stimmte Mary bei, „und du würdest es wohl auch getan haben, wenn du dran gedacht hättest, — gelt?"

„Ja, Tom?" fragte nun Tante Polly, deren Antlitz sich bei Marys Worten bedeutend aufgeklärt, „sag' mal, hättest du's wirklich getan, wenn du dran gedacht hättest?"

„Ich — ja, ich weiß nicht, ich — ei, das hätt' ja alles verdorben."

„Tom, ich dachte immer, so lieb würdest du mich doch wenigstens haben", sagte Tante Polly ganz vorwurfsvollen, betrübten Tones, wobei es dem Jungen gar nicht wohl war. „'s wär schon was gewesen, wenn du nur dran *gedacht* hättest, auch ohne es zu tun."

„Na, Tantchen", beruhigte Mary, „das ist nun mal so Toms flüchtige Art — der ist immer so in der Hast und im Eifer, daß er nie an irgendetwas denkt."

„Um so schlimmer. Sid hätt' dran gedacht und Sid wär auch gekommen und hätt's getan. Tom, du wirst noch mal dran zurückdenken, wenn's zu spät ist, und wünschen, daß du besser gegen deine alte Tante gewesen wärst, wo doch so wenig dazu gehört, mich —"

„Komm, Tantchen, du weißt, daß ich dich lieb hab', du mußt's ja wissen, gelt?" schmeichelte Tom.

„Würd's besser wissen, wenn du's besser zeigtest."

„Ich wollt', ich hätt' dran gedacht", meinte Tom sinnend und mit reuigem Ton, jedenfalls aber hab' ich von dir geträumt. Das ist doch schon etwas, nicht? Ei, in der Nacht vom Mittwoch träumte mir, ihr säßet alle dort beim Bett, Sid saß auf dem Holzkasten und Mary dicht daneben."

„Ja und so war's auch, — wie gewöhnlich. Ich bin froh, daß du dir in deinem Traum wenigstens die Mühe gabst, an uns zu denken."

„Ja und Joe Harpers Mutter war auch da, träumte ich."

„Das war sie wirklich, Herr du mein, — na und was weiter, Tom, was weiter?"

„Viel noch, aber jetzt ist alles zu verworren."

„Na, besinn dich doch, probier's mal, kannst du nicht?"

„Wart' mal, ich mein', der Wind — der Wind hätt' was ausgeblasen —"

„Ausgeblasen, ne Tom, besinn dich besser, der Wind."

„Richtig, wart', jetzt hab' ich's. Der Wind hat das Licht flackern machen und —"

„Herr, erbarm dich! — Weiter Tom, weiter!"

„Na und ich glaub' du sagtest: „Was, seht doch mal die Tür' die —""

„Weiter Tom!"

„Wart 'nen Moment, nur 'nen Moment! O ja, jetzt hab' ich's — du sagtest, sie sollten nach der Türe sehen, die sei offen —"

„So wahr ich hier sitze, so sagt' ich, gelt Mary? Weiter!"

„Dann — dann — ja gewiß weiß ich's nicht mehr, aber ich meine, du hättst Sid geheißen, sie zuzumachen und — und —"

„So was lebt nicht mehr! Herr du mein Gott. Komm' mir nur keiner mehr damit, daß Träume Schäume seien. Das soll die Harpern hören, eh' ich 'ne Stunde älter bin! Möcht wissen, wie sie sich da raus' reden wird mit ihrem Unsinn von Aberglauben, über den sie so w[illegible]weise schwatzt. Weiter, Tom!"

„Na, jetzt ist mir alles klar wie Sonnenschein! Dann hast du gesagt, ich wär nicht schlecht, nur toll und voll Teufeleien und Unsinn, wüßt' nicht mehr was ich tät' als wie ein — ein — ein Füllen, mein ich war's, oder so etwas."

„Richtig, richtig. Großer, allmächtiger Gott! Weiter, Tom!"

„Dann hast du geweint —"

„Weiß Gott, weiß Gott und nicht zum erstenmal. Dann —"

„Dann fing Joes Mutter auch an zu weinen und sagte, mit ihrem Joe sei's grad so und sie wollt nur, sie hätt' ihn nicht durchgewichst um den alten Rahm, den sie doch selber weggeschüttet —"

„Tom, Tom! Der Geist war über dir! Das ist ja die reine Eingebung, gar nichts anderes! Gott sei mir gnädig! — Weiter, Tom!"

„Dann kam Sid, der sagte —"

„Ich glaub', daß ich gar nichts gesagt hab'," warf Sid rasch ein.

„Doch, Sid, doch", berichtigte Mary.

„Schweigt still und laßt Tom reden! Was hat Sid gesagt, Tom?"

„Der sagte — na, ja, er hoffe, mir gehe es besser wo ich sei, wenn ich aber manchmal besser —"

„Na, was sagt ihr nun?" triumphierte Tante Polly. „Seine eignen Worte!"

„Und du, Tantchen, du bist ihm ecklich über den Mund gefahren, du —"

„Das bin ich, weiß Gott, das bin ich! Ein Engel muß uns belauscht haben: Ein heiliger Himmelsengel muß irgendwo verborgen gewesen sein!"

„Und dann erzählte Frau Harper, wie Joe ihr einen Schwärmer unter der Nase losgebrannt, und du erzähltest von Peter und dem „Schmerzenstöter".

„So wahr ich lebe!"

„Und dann redetet ihr alle durcheinander, wie man den Fluß abgesucht nach uns und daß am Sonntag der Trauer-

gottesdienst sein solle, und dann habt ihr euch umarmt, die Frau Harper und du, und geweint und dann ging sie weg."

„Grad' so war's, grad' so! So wahr ich hier auf meinem Stuhl sitze! Tom, du hättest es nicht besser erzählen können, wenn du dabei gewesen wärest. Und dann was? Weiter, Tom!"

„Und dann hast du für mich gebetet, ich hab' dich gesehen und jedes Wort gehört. Dann hast du dich ins Bett gelegt und ich war so betrübt, daß ich ein Stück Rinde nahm und drauf schrieb: „Wir sind nicht tot, wir sind nur davon gegangen, um Seeräuber zu werden." Das hab' ich auf den Tisch zum Licht hingelegt, und du hast so gut ausgesehen und so betrübt, wie du da gelegen hast und geschlafen, daß ich mich über dich beugen mußte und dich küssen."

„Hast du das getan, Tom, wirklich und wahrhaftig? — Darum will ich dir alles, alles verzeihen!" Und sie riß den Jungen in einer fast ihn erstickenden Umarmung an sich und Tom hatte dabei das Bewußtsein eines elenden, erbärmlichen Schurken.

„Freundlich und lieb war's ja," murmelte Sid, den andern hörbar, vor sich hin, „aber — doch nur im Traum!"

„Halt den Mund, Sid, man tut im Traum immer doch nur das, was man auch wachend tun würde. Hier hast du einen schönen Goldreinetten-Apfel, Tom, den hab' ich dir aufgehoben, falls du je wieder gefunden werden solltest, — jetzt macht euch fort in die Schule! Wie dankbar bin ich unserm Gott und Vater, daß ich dich wieder hab'. Er ist barmherzig und gnädig mit denen, die an ihn glauben und seine Gebote halten, obgleich ich, weiß Gott, ein unwürdiges Gefäß seiner Güte bin. Wenn er aber nur denen, die's verdienen, seinen Segen geben wollte und ihnen helfen in der Not und der Trübsal, so würde man hier unten keinen frohen Ton mehr hören, und wenige würden zu seiner Ruhe eingehen, wenn die lange Nacht einst kommt. So, und nun hebt euch fort, Sid, Mary, Tom — ihr habt mich lang genug aufgehalten."

Die Kinder trollten zur Schule und die alte Dame machte sich fertig, um Frau Harper aufzusuchen und ihren Unglauben mit Toms wunderbarem Traum zu besiegen. Sid war zu klug, um den Gedanken laut werden zu lassen, der ihn beseelte, als er das Haus verließ. Dieser Gedanke war:

„Ziemlich durchsichtig — ein so ellenlanger Traum und ohne den winzigsten, kleinen Irrtum! Wenn das nicht —"

Welch ein Held war Tom geworden! Er hüpfte und galoppierte jetzt nicht mehr, wenn er auf der Straße ging, sondern mit würdevoller Haltung, wie sie einem gewesenen Piraten geziemte, stolzierte er einher in dem Bewußtsein, daß das Auge der Öffentlichkeit auf ihm ruhe. Das war in der Tat der Fall. Wohl versuchte er sich zu stellen, als sähe er die Blicke nicht, als höre er die Bemerkungen nicht, während er so dahin schritt, und doch waren sie Nektar und Ambrosia für ihn. Kleinere Jungen folgten truppweise seinen Spuren, stolz darauf, mit ihm gesehen, von ihm geduldet zu werden, der an ihrer Spitze einher marschierte wie der Tambourmajor an der Spitze seiner Kompanie. Jungen seines Alters taten, als wüßten sie gar nichts davon, daß er überhaupt weg gewesen, verzehrten sich aber trotzdem beinahe vor Neid. Sie würden alles drum gegeben haben, seine gebräunte, sonnverbrannte Haut, seine glänzende, weltkundige Berühmtheit zu besitzen, Tom aber hätte keinen dieser Faktoren hergegeben, nicht für alles — nicht für einen Zirkus!

In der Schule machte man so viel Aufhebens von ihm und Joe, solches Staunen, solche Bewunderung strahlte den Beiden aus aller Augen entgegen, daß die zwei Helden gar bald eine unerträgliche Aufgeblasenheit zeigten. Sie begannen den eifrig lauschenden Hörern ihre Abenteuer zu schildern, — ohne aber je über den Anfang hinauszukommen, denn eine solche Erzählung konnte kein Ende haben, wenn eine Einbildungskraft wie die ihre stets unerschöpfliches Material lieferte. Als sie dann schließlich ihre Pfeifen hervorzogen und mit größter Unbefangenheit zu schmauchen begannen, — da war der Gipfel des Ruhms erklommen.

Tom beschloß, sich unabhängig zu machen von Becky Thatcher. Ruhm war ihm genügend, nach Liebe fragte er nichts mehr. Er wollte sein Leben dem Ruhme weihen. Jetzt, da er ein berühmter Held geworden, werde sie wohl versuchen, Frieden zu schließen, dachte er. Aber sie sollte sehen, daß er mindestens so gleichgültig sein könne wie andre Leute. Dort kam sie eben. Tom tat, als bemerke er sie nicht. Er wandte sich ab und einer Gruppe von Jungen und Mädchen zu, mit denen er eifrig zu plaudern begann. Bald sah er, daß sie mit glühenden Wangen und glänzenden Augen umhertrippelte, ihre Gefährtinnen neckte, sie herumjagte und vor Lachen aufkreischte, wenn es ihr gelang, eine zu erhaschen. Auch bemerkte er, daß dies meistens in seiner unmittelbaren Nachbarschaft der Fall war und daß ihn dann jedesmal ihr Blick streifte. Das schmeichelte seiner sündlichen Eitelkeit und anstatt sich dadurch versöhnen zu lassen, stellte er sich nur noch mehr, als ob er von ihrer Existenz überhaupt nichts wisse. Alsbald gab sie das Herumtollen auf, drückte sich unentschlossen von einer Gruppe zur andern, seufzte ein-, zweimal und sah verstohlen und bedeutungsvoll nach Tom hin. Jetzt bemerkte sie, daß dieser sich angelegentlich mit Anny Lorenz zu tun machte. Ein jäher Schmerz durchzuckte sie, ihr ahnte nichts Gutes. Sie versuchte sich fortzustehlen, ihre Füße aber wurden zu Verrätern und trugen sie statt dessen gerade zu der Gruppe hin. Einem Mädchen, das dicht neben Tom stand, rief sie mit übertriebener Lebhaftigkeit zu:

„Ei, Mary Austin, du böses Mädchen, warum warst du gestern nicht in der Sonntagsschule?"

„Ich war ja dort — hast du mich nicht gesehen?"

„Nein! Warst du wirklich dort? Wo hast du denn gesessen?"

„In der Klasse von Fräulein Peters, wo ich immer sitze. Ich hab' dich gesehen."

„Wirklich? Nein, wie komisch, daß ich dich nicht gesehen habe, ich wollte dir von dem Picknick erzählen."

„O, das ist lustig! Wer will eins geben?"

„Meine Mama will mir erlauben, eins zu halten."

„Das ist ja prächtig, — hoffentlich darf ich auch kommen?"

„Natürlich. Es ist ja *mein* Picknick. Es darf jeder kommen, den ich haben will, und dich will ich."

„Nein, wie reizend! Wann soll's denn sein?"

„Bald. Vielleicht noch vor den Ferien."

„Wird das lustig werden! Wirst du alle einladen?"

„Gewiß, alle die meine Freunde sind — oder sein wollen," ein verstohlener Blick traf Tom, der aber schwatzte mit Anny Lorenz vom Sturm auf der Insel und wie der Blitz die große Sykomore gefällt und in Splitter gerissen hatte, „keine drei Schritte von ihm entfernt."

„Darf ich auch kommen?" fragte Grace Müller.

„Ja."

„Und ich?" fragte Sally Rogers.

„Gewiß!"

„Ich auch?" fiel Susanne Harper ein, „und mein Joe auch?"

„Natürlich."

Und mit Jubel und Händeklatschen hatte jedes in der Gruppe um Erlaubnis gefragt, bis auf Tom und Anny. Immer weiter plaudernd wandte er sich kühl ab und nahm Anny mit sich. Beckys Lippen zitterten, Tränen traten in ihre Augen. Mühsam barg sie diese Zeichen des Herzeleids unter erzwungener Lebhaftigkeit, fuhr fort zu plappern und zu lachen, aber das Picknick hatte jetzt jeden Reiz für sie verloren und alles übrige dazu. Sobald sie konnte, schlich sie davon, versteckte sich und weinte sich einmal ordentlich aus. Dann saß sie mürrisch und tiefgekränkt da, bis die Schulglocke läutete. Das rüttelte sie auf und mit rachedurstigem Blick sprang sie empor, schüttelte die langen Zöpfe zurecht und war jetzt mit sich darüber im Reinen, was sie zu tun habe.

In der Pause setzte Tom sein Scharmuzieren mit Anny fort, voll jubelnder Selbstzufriedenheit. Er versuchte sich dabei stets in Beckys Nähe zu halten, um sie mit dem Anblick zu foltern. Erst fand er sie nicht; endlich erspähete er sie und siehe da — sein Thermometer sank, sank bis ins Bodenlose hinein. Da saß sie ganz behaglich auf einem Bänkchen hinter dem Schulhause, saß und schaute mit Alfred Tempel zusammen in ein Bilderbuch. Und so versunken waren die beiden und so dicht hatten sie die Köpfe über dem Buch zusammengesteckt, daß sie nichts zu bemerken schienen von dem, was um sie her vorging in der weiten Welt. Eifersucht rieselte glühend heiß durch Toms Adern. Er haßte sich selber, daß er die Gelegenheit verpaßt, die Becky ihm geboten, um wieder gut Freund zu werden. Er nannte sich einen Narren, einen Dummkopf und was dergleichen liebenswürdige Titel mehr sind. Beinahe hätte er geweint vor Ärger. Anny schnatterte inzwischen lustig weiter, denn ihr Herz frohlockte und jubilierte, während Toms Zunge ihm beinahe den Dienst versagte. Kaum hörte er, was Anny plauderte, und jedesmal, wenn sie, seine Antwort erwartend, innehielt, brachte er nur ein zerstreutes „ja" oder „nein" heraus und zwar meist am verkehrten Platze. Immer wieder lenkte er seine Schritte nach der Hinterseite des Schulhauses, als würden seine Augen von dem verhaßten Schauspiel angezogen. Gegen seinen Willen zog es ihn hin, und es machte ihn beinahe toll, daß Becky Thatcher anscheinend nicht im entferntsten dran dachte, daß er auch noch unter den Lebenden weile. Sie aber sah ihn recht wohl, wußte, daß sie Siegerin blieb im Kampfe, freute sich, daß er litt und zwar schlimmer als sie zuvor hatte leiden müssen. Annys ahnungsloses, fröhliches Geplauder wurde unerträglich. Tom deutete an, daß er etwas zu tun habe und fort müsse, daß die Zeit verrinne — umsonst, das Mädel schwatzte weiter. Tom dachte: „Hol' sie der Kuckuck; soll ich sie denn heut' gar nicht wieder los werden?" Zuletzt, als

es ihn nicht länger hielt, gab ihm die arglose Seele das Versprechen, nach der Schule auf ihn zu warten. Er eilte ganz wütend davon.

„Jeder andere Junge", dachte Tom zähneknirschend, „jeder andere Junge in der ganzen Stadt, nur nicht der. So'n geschniegelter Aff', der sich für Gott weiß was hält, und meint, er sei viel besser als unser einer. Na, gut! Hab' ich dich am ersten Tag durchgedroschen, als du kaum in die Stadt hereingerochen hattest, du Tugendspiegel, werd' ich's auch jetzt noch fertig bringen. Wart', wenn ich dich 'mal allein erwisch', dann setzt's was!"

Im Eifer hieb er um sich, als ob er den Feind jetzt schon unter den Fäusten hätte, — fuchtelte in der Luft umher und schlug mit Händen und Füßen aus.

„Na, bist du nun zufrieden, Kerl, he? Schrei ‚genug' ‚genug' sag ich dir! Da lauf' und das nächstemal hüt' dich!"

Damit endete die eingebildete Züchtigung sehr zur Zufriedenheit Toms.

In der Mittagspause flüchtete sich Tom nach Hause. Er konnte Annys Glückseligkeit nicht mehr mit ansehen und die Qualen der Eifersucht nicht länger ertragen. Becky hatte sich von neuem an das Bildersehen mit Alfred gemacht, als aber Minute auf Minute verrann und kein Tom sich zeigte, um 'ich ärgern zu lassen, da verringerte sich ihr Triumph und es lag ihr nichts mehr an der Sache. Erst wurde sie ernst und zerstreut, dann tief niedergeschlagen. Zwei oder dreimal spitzte sie die Ohren, als sich ein Schritt näherte jedesmal aber war's vergebliches Hoffen. Zuletzt wurde ihr ganz erbärmlich zu Mute und sie wünschte innigst, es nicht so weit getrieben zu haben. Der arme Alfred, welcher sah, daß sie sich ihm unmerklich entzog, munterte sie fort und fort auf: „Sieh' 'mal, hier ist 'was Schönes, sieh' doch nur her." bis ihr zuletzt die Geduld ausging und sie mit dem unwilligen Rufe: „Was liegt mir d'ran, laß mich in Ruhe," in Tränen ausbrach und davonrannte.

Alfred hielt sich ritterlich an ihrer Seite und versuchte sie zu trösten. Sie aber schleuderte ihm entgegen:

„Laß mich in Frieden; ich kann dich nicht ausstehen!"

So blieb denn der Junge zurück und sann hin und her, was er ihr wohl getan haben könne, denn vorher hatte sie ihm doch versprochen, während der ganzen Mittagspause Bilder mit ihm anzusehen. Sie aber rannte weiter, immerzu weinend. Alfred schlich sich nachdenklich in das einsame Schulzimmer zurück; er war sehr gedemütigt und ärgerlich, denn jetzt ging ihm ein Licht auf, daß das Mädel ihn nur benutzt habe, um ihren Ärger an Tom Sawyer auszulassen. Diese Überzeugung trug nicht dazu bei, ihm Tom lieber zu machen. Er sehnte sich nach einer Gelegenheit, diesem etwas einzubrocken, natürlich ohne sich selber bloßzustellen. Da fiel ihm Toms Lesebuch ins Auge und ein Gedanke schoß ihm plötzlich durch den Kopf. Er schlug das Buch an der Stelle auf, die sie am Nachmittag brauchen würden, und goß Tinte drüber. Becky, die im selben Moment hinter ihm zum Fenster hereinlugte, sah alles mit an, verriet aber nichts. Sie wandte sich heimwärts in der Absicht, Tom aufzusuchen und ihm alles zu erzählen, dann würden sie schnell wieder gut Freund sein. Ehe sie aber halbwegs zu Hause war, hatte sie sich anders besonnen. Der Gedanke daran, wie Tom sie behandelt, als sie von ihrem Picknick gesprochen, überfiel sie plötzlich wieder mit glühender Beschämung. Sie beschloß, ihm seine Prügel für das verschmierte Buch zu gönnen und ihn obendrein von Herzen zu hassen und zu verabscheuen für immer und ewig.

(Fortsetzung folgt.)

## Rosensprüche,

gesammelt von Hans Runge.

Die schönste Rose wird endlich zur Hagebutte.

•

Zwei Rosen blühn auf einem Stiel:
Fahr' nicht zuerst, iß nicht zu viel.
(Altdeutsche Inschrift auf einer Zinnplatte. Unter „Fahren" ist hier das Zulangen bei Tisch zu verstehen. Man bezeichnet heute noch in Niedersachsen und in anderen deutschen Gauen einen starken Esser als tüchtigen „Einfahrer".)

•

Mancher will Rosen brechen
Und läßt sich von Hagebutten stechen.

•

Rosen sind nicht für Saunasen.

•

Daß man der Dornen acht;
Das haben die Rosen gemacht.

•

Was kann die Rose dafür,
Wenn ein Hund daran herumschnüffelt.

•

Die Rose riecht, die Dorne sticht;
Wer gleich bezahlt, vergißt es nicht!
(Inschrift in einer niederlausitzer Gasthausstube.)

## Zimmerherren.

Von Kurt Martens.

(Nachdruck verboten.)

Als der Wohnungs-Kontrolleur vor einigen Jahren unser Speisezimmer entdeckte, stürzte er sich darauf, wie der Habicht auf seine Beute:

„Speisezimmer gibt es überhaupt nicht mehr. Nehmen Sie sofort einen Zimmerherrn, oder wir setzen Ihnen eine ganze Familie hinein!" Ich bekam einen gelinden Koller, meine Frau einen ihrer stärksten Schwächeanfälle, und dann schickten wir uns in das Unvermeidliche.

Für die erträglichsten Untermieter hielten wir noch die Studenten. Die blieben immer nur ein paar Monate und bringen die meiste Zeit in den Ferien zu. Wenn sie nicht einschlagen, ist man sie wenigstens bald wieder los.

Nun ist bereits eine stattliche Schar von ihnen durch unser Speisezimmer gezogen. Man sieht es dem Axminster-Teppich an.

Gleich der erste war ein böser Reinfall. Aber da hatten wir in unserer grenzenlosen Unerfahrenheit den ersten besten genommen. Jetzt sind wir gewitzigt und unterwerfen jeden Reflektanten erst einer kritischen Musterung. Er muß gefügig, adrett und zahlungsfähig aussehen. Unter diesem Gesichtspunkt brachte ich zuweilen auch Studentinnen in Vorschlag. Doch davon wollte meine Frau, aus undurchsichtigen Gründen, durchaus nichts wissen.

Der erste war ein Alt-Philologe, anspruchsvoll, eigensinnig, schmutzig und zahlungsunfähig. Er hat das Semester über umsonst bei uns gewohnt. Als er endlich abzog, schimpfte er, so schlecht hätte er es überhaupt noch nicht getroffen. Von da an kaprizierten wir uns auf Juristen, die unter allen Fakultäten dem Begriff des Gentleman am nächsten kommen sollen. Auch ein Gentleman macht manchmal Krach, aber nicht so geräuschvoll, wie der Durchschnitt.

Um mit der Höhe der Miete — von dem Ertrag können wir gerade zweimal monatlich in die Oper gehen — nicht zu kurz zu kommen, kündigen wir das freistehende Zimmer raffinierterweise stets in den Tagen an, wo die Masse der Musensöhne gleich einem Heuschreckenschwarm die Stadt überflutet. Stürmischste Nachfrage bei geringstem Angebot von Zimmern, daher saftigste Preise!

Fünf Minuten nach erfolgtem Anschlag am Schwarzen Brett der Universität fahren dann vor unserem Haustor schon die Autos und Räder vor, und in wilder Jagd stürmen die Mietlustigen — es mag ihnen eine zweifelhafte Lust sein — die Treppen hinan. Dicht gedrängt antichambrieren sie im Korridor, und wir treffen unsere Auswahl. Das Musterexemplar triumphiert, der schäbige Rest zieht mit enttäuschten Mienen ab.

Allein auch an den Musterexemplaren — wohlgekleideten Juristen von sanftem Gesichtsausdruck und verbindlichen Manieren — haben wir schon schwere Enttäuschungen erlebt.

Eins von ihnen war z. B. gar kein Jurist, sondern ein Volksschullehrer. Er hatte unsere Psychologie durchschaut und uns kühnlich angelogen. Die Milde seiner Züge war tückische Verstellung gewesen. Von früh bis spät übte er sich in herzerweichendem Geigenspiel, wischte seine Schmierstiefeln an den Möbelbezügen ab und benutzte das Eichenholz-Büfett als Küchenherd. Dabei ging er so streng mit uns um, daß wir uns schließlich jeden Protest verschüchtert abgewöhnten.

Ein anderer, äußerlich der sympathischste von allen, ein wahrhaft reizender Mensch, war eben deshalb von seiten des weiblichen Geschlechts allerhand Anfechtungen ausgesetzt und empfing zu den unerlaubtesten Stunden die anstößigsten Damenbesuche. Je mehr ich meine Augen dabei zudrückte, desto mehr riß meine Frau die ihren dabei auf. Nervös und gepeinigt stand sie immer auf der Lauer. Im richtigen Augenblick mußte ich, von ihr gedrängt, würdevoll in Erscheinung treten und mit einer entrüsteten Standpauke die Ehre des Hauses wahren.

Unsere letzte Erfahrung war der Fall des Studiosus Ziebelmayer. Ein Sohn offenbar reicher Eltern verarmte er uns zusehends unter den Händen. Gott weiß, welche Laster ihn so unvermutet wirtschaftlich ruinierten. Nachdem

er eine Zeitlang allnächtlich bezecht nach Hause kam, wobei er unter mißtönigen Gesängen und Monologen die Möbel umeinander warf, erklärte er kaltlächelnd, er sei „blank", hoffe aber, die Miete nach bestandenem Examen bezahlen zu können. Wieder einmal mußten wir uns Monate lang den Besuch der Oper versagen. Als Ziebelmayer mit Schluß des Semesters ausrückte, ohne auch nur für die von ihm zertrümmerten Stühle Ersatz zu leisten, rafften wir uns zu einer Tat auf, indem wir einen verschlossenen Wäschekorb von ihm als Pfand zurückbehielten. „Laß fahren dahin!" brummte er gleichmütig und schwankte von hinnen. Das Pfand mit dem unbekannten Inhalt steht seitdem abwartend auf unserem Speicher. Ziebelmayer legt anscheinend nicht den geringsten Wert darauf; er hat nie wieder von sich hören lassen. Wie sollen wir es verwerten? Dürfen wir es behalten? Unter welchen gesetzlichen Formalitäten? Nun, wir lassen den Korb einfach droben stehen und denken am liebsten gar nicht dran. Mögen sich dereinst unsere Erben den Kopf darüber zerbrechen. —

Ich selber bin einmal Student und Zimmerherr gewesen. Daher meine nachsichtige Beurteilung solcher Mietverhältnisse. Meine Frau ist strenger darin. Unpassenderweise vergleicht sie die Studenten mit den Dienstmädchen, nennt beide ihre notwendigen Übel, die Nägel zu ihrem Sarge, und meint, der einzige Trost sei noch, daß sie, bevor wir uns zur Kündigung entschlössen, immer schon von selber gingen.

---

## „Des sag i Ihna glei."

Skizze von Fritz Müller-Partenkirchen.

Wenn du Geschichten hören willst, ganz unverlogene, keine aufgezäumten mit geschlitzten Seitenblicken auf Leser und Verleger: „Ob so was augenblicklich gehen wird?", dann klapp dein Buch zu, in dem du eben, auf dem Sofa liegend, satt herumgeschleckt hast, stell' es in den Schrank steig hinunter von der Bel Etage in die mindre Wohnung ebner Erde, laß den Rolladen herunter, das Fenster auf, und setz dich still dahinter.

Erst wirst du nichts erleben, rein nichts. Da springen schon die meisten auf: „Nicht zum aushalten!" Laß sie aufspringen, halte aus.

Dann wirst du eine weitere Viertelstunde Bäckerburschen pfeifen, Kinder plärren hören. Das halten auch nicht viele aus. „Ich will einmal auf meinem Schreibtisch was erledigen," sagen sie. Laß sie erledigen, halte aus.

Dann kommen ein paar Ratschen, die von überg'laufner Milch und einem un—ver—schäm—ten Hausherrn was erzählen. Freund, rümpf die Nase nicht und schiele nicht in der Richtung Bücherschrank. Wetten wir, du suchtest in der Hälfte deiner Literatenbücher umsonst nach so was Unverfälschtem wie von dieser überg'laufnen Milch und jenem unverschämten Hausherrn.

Hast du aber so lang stillgehalten, wirst du was erleben, wie ich es erlebte, neulich, hinter der herabgelassenen Jalousie, deren Ritzen nicht so schmal sind, daß nicht volles Leben, heiß und bitter funkelnd, dir ins Zimmer spritzen könnte.

„Ja, seh ich recht, Frau Oberbuchhalter — sind Sie's oder sind Sie's nicht?"

„Ich bin es. Aber Sie? — Wenn nicht meine Rosa damals so viel schmächtiger gewesen wäre, würde ich sagen —"

„Sagen Sie's nur. Ich bin die Rosa. Das heißt, die war ich. Jetzt bin ich Frau Oberküchenmeister Stempflinger, bitte. Und der Herr Oberbuchhalter?"

„Tot. Schon lange, Rosa — Frau Oberküchenmeister."

„Was Sie nicht sagen. Ja mei', ewig lebt kein Mensch. Aber mager sind S' word'n, mager, Frau Oberbuch — — Frau Reisinger. Schlechte Zeiten, gell? Was sich der Herr O — was sich der Herr Reisinger erspart hat, werd futsch sei, kann mir's schon denken."

Keine Antwort. Das Schweigen vor dem Rolladen schlüpfte in mein Zimmer, setzte sich mir gegenüber auf den Stuhl und sah mich an.

„Ja, und was i sag'n will, Frau Reisinger, da werd'n S' halt so ein Stuckl von die Möbel nach dem andern spazieren gehn ham lassen. Ich könnt' auch was brauchen. Ham S' noch was übrig?"

Keine Antwort. Das Schweigen auf dem Gegenstuhl sah mich an: Sie hatte nichts mehr übrig.

„Ja, und was treiben S' jetzt, Frau Reisinger: Ham S' schon a Stell g'funden? Ist net leicht jetzt, wo so viele in der gleichen Lag' sind."

Noch immer Schweigen. Verhärmt saß es mir gegenüber, mit tiefen Augen, mit müden Füßen, die vom Stellensuchen zittrig waren.

„Also, das muß i sag'n, Frau Reisinger, schlecht hab' i's bei Ihnen net g'habt. Also, was is's, i könnt' a Köchin brauchen — kommen S' mit?"

Das Schweigen auf dem Stuhle lebte auf, bewegte die dünnen Lippen, wollte „Danke" sagen, wollte „Endlich" denken.

„Aber des sag i Ihna glei: Bei mir werd g'arbeit'."

Mir brauste es auf einmal in den Ohren. Hatte mir jemand auf den Kopf geschlagen? Ich konnte nichts mehr hören. Ich saß wie gelähmt.

Als ich aufstehn konnte, den Rolladen hochzog und den Kopf hinausbog, sah ich in der Ferne zwei Frauen, eine dünne, eine dicke. Die dünne ging gebückt. Die dicke redete noch immer. Man sah es an den Schultern. Und an den ausgestreckten Händen sah man auch die Worte: Des sag i Ihna glei . . . des sag i Ihna glei . . ."

## Bunte Chronik

* **Hundert Jahre Rheindampfer.** Hundert Jahre ist es her, da schnitt zum allgemeinen Erstaunen der erste Dampfer durch die Fluten des Rheins. Als wenn ein Wunder zu sehen wäre, so liefen die Leute an den Ufern zusammen. „Alte Weiber schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, andere legten sie wie zum Gebet ineinander. Kinder jauchzten, Männer schwenkten die Hüte und Mützen, und oft brach die ganze Volksmasse in ein lautes Hurra aus, welches von der Schiffsgesellschaft erwidert wurde", so heißt es in einem alten Bericht über die erste Fahrt aus Sankt Goar. Und kein Wunder! War es doch das erste Mal, daß die Bewohner ein Fahrzeug zu sehen bekamen, das sich ohne einen lebenden Antrieb vorwärtsbewegte. Für den, der diesen ersten Dampfer gesehen hatte, konnte späterhin die Eisenbahn eigentlich kaum noch etwas Überraschendes bieten!

*

* **Wie eine amerikanische Sängerin reist.** Geraldine Farrar hat sich für ihre Tourneen in den Vereinigten Staaten einen Salonwagen bauen lassen, der allen Ansprüchen genügt, die selbst eine verwöhnte Sängerin an die Bequemlichkeit stellen kann. Der Wagen besteht aus drei Teilen, einem, der für Wirtschaft und Bedienung bestimmt ist, einem Schlafabteil und einem Wohnabteil. In dem Wohnabteil befindet sich neben anderen selbstverständlichen Dingen wie Sofa und Tisch auch ein Klavier. Natürlich ist der Wagen mit den modernsten Errungenschaften ausgestattet: Rundfunk fehlt ebensowenig wie Telephon. Das einzige, was das Abteil von einem luxuriösen Wohnsalon unterscheidet, ist eine riesige über dem Sofa an der Wagenwand befestigte Landkarte, auf der Miß Geraldine Farrar die Gegenden abliest, die sie in diesem Wagen durchfährt.

*

* **Seit wann rauchen wir?** Nun, seit der Entdeckung Amerikas. Denn erst von hier wurde der Tabak bei uns eingeführt und damit die Sitte — manche Hausfrau wird sagen: die Unsitte — des Rauchens. Diese Vermutung ist insofern nicht ganz richtig, als schon die alten Römer und Griechen das Tabakrauchen kannten und selbst unsere Urahnen gaben sich einem Genusse hin, der Ähnlichkeit mit dem Rauchen hat. Sie atmeten nämlich die Dämpfe von Pflanzen ein, doch hauptsächlich zu dem Zweck, die Luftwege zu reinigen. Und unsere Altvordern sollen mit der Wirkung sehr zufrieden gewesen sein. Man sieht also auch hier: Es ist alles schon dagewesen.

## Lustige Rundschau

* **Die sparsame Hausfrau.** „Reizend ist das Schleifchen, woraus hast du denn das gemacht?" — „Aus dem Käppchen, das ich Putti im vorigen Jahre aus Fritzchens Höschen machte." — „Aus welchen Höschen?" — „Na, aus den Velvethosen, die ich vor zwei Jahren aus Hermanns Hausjacke herausschnitt."

*

* **Auch ein Ballgespräch.** „Ich finde Sie höchst liebenswürdig", sagte der Baron von H . . . zu dem Fräulein von Z . . . — Die Dame entgegnete mit stolzer Prüderie: Es sollte mir lieb sein, wenn ich das nämliche von Ihnen sagen könnte. — „Das kommt nur auf Sie an, mein gnädiges Fräulein", meinte der Baron schneidend, „Sie dürfen sich nur eben so wenig ein Gewissen daraus machen, eine Unwahrheit zu sagen, wie ich."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.